

Privat - Korrespondenz.

Wahrheit und Dichtung.

Die »Theosophische Gesellschaft«
❖ und der Wunderschrank von Adyar. ❖

Erlebnisse

von

F. H.



Als Manuskript gedruckt.

P #239 H, F
IND 92

P. P.

Zur Beantwortung Ihrer Fragen sende ich Ihnen folgende Mitteilungen aus der Feder des Herrn F. H., der mir die ihm bekannten Tatsachen brieflich schilderte. Dieselben sind nicht für das grosse Publikum bestimmt; jedoch steht es Ihnen frei, von diesen Aufklärungen dort Gebrauch zu machen, wo es nützlich sein wird.

Arthur Weber.

2 9757

3.1.140



Einer der grössten Weisen des Altertums, Gautama Buddha, sagt ungefähr folgendes: »Hänget euren Glauben nicht an die Zuverlässigkeit irgend einer Autorität. Haltet ein Ding nicht für absolut wahr, weil es euch von irgend einer Person, die man für glaubwürdig hält, mitgeteilt worden ist, oder weil es aus irgend einem Grunde wahr zu sein scheint, sondern trachtet darnach, zur eigenen Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen.« Und an einer anderen Stelle sagt er in Bezug auf seine Lehren: »Diese Lehren habe ich nicht durch Hörensagen erfahren, noch wurden sie mir durch Überlieferung mitgeteilt, auch sind sie nicht das Resultat logischer Spekulationen, sondern in mir selbst entstand das Auge, in mir selbst erwachte das Verständnis, in mir selbst offenbarte sich das Licht.« Desgleichen sagt der christliche Mystiker Thomas von Kempen: »Wohl demjenigen, den die Weisheit selber belehrt, nicht durch vergängliche Worte, sondern so wie sie ihrem Wesen nach ist.«

Diese Weisheit, welche nichts mit dem Glauben an Autoritäten zu schaffen hat, sondern den Menschen in seinem Innern selber belehrt, vorausgesetzt, daß er fähig ist, das Licht der Weisheit zu empfangen und in sich aufzunehmen, ist die Theosophie, und ein Mensch, welcher zu dieser innerlichen Erleuchtung gekommen ist, vorausgesetzt, daß es heutzutage einen solchen gibt, ist im wahren Sinne des Wortes ein »Theosoph«. Die »Theosophische Gesell-

schaft« sollte nicht für eine »Gesellschaft von Theosophen« gehalten werden; denn es würde wohl schwer sein, auch nur wenige Menschen zu finden, die hinreichend erleuchtet sind, um wirkliche Theosophen zu sein; vielmehr ist die »Theosophische Gesellschaft« nur dazu bestimmt, eine Gesellschaft von Menschen zu bilden, welche imstande sind, selbständig zu denken, und denen es darum zu tun ist, nach der Erkenntnis der Wahrheit zu streben. Auch ist die Erlangung dieser Selbsterkenntnis nicht von dem Beitritt zu irgend einem Verein oder von dem Empfange eines »Diploms« abhängig, sondern durch das eigene geistige Wachstum bedingt, was die Sache eines jeden einzelnen ist; denn niemand kann das Wachstum für einen anderen besorgen; wohl aber können sich die Menschen in diesem Wachstum gegenseitig unterstützen; dadurch, daß sie zum eigenen Denken angeregt werden und Mittel zur Belehrung erhalten, wodurch die Irrtümer, welche der eigenen Erkenntnis hinderlich sind, aus dem Wege geräumt werden. Selbstverständlich hängt dabei die geistige Entwicklung eines Mitgliedes eines solchen Vereins nicht von den Privatangelegenheiten eines anderen Mitgliedes, sondern vielmehr davon ab, ob man aus dessen Erfahrungen und Behauptungen irgend einen Nutzen ziehen kann, d. h. ob in dem, was er lehrt, eine noch nicht erkannte Wahrheit enthalten ist. »Prüfet alles und behaltet das Beste.« Es wäre unsinnig, wenn man z. B. seinen Glauben an den Pythagoräischen Lehrsatz davon abhängig machen wollte, daß der Schulmeister, welcher ihn lehrt, sich in seinem Privatleben keine »Unregelmäßigkeiten« zu Schulden kommen ließ, oder in seiner Jugend ein Taugenichts war. Vielmehr handelt es sich, um diesen Lehrsatz richtig zu glauben, darum, daß man durch eigene Berechnung zu der Überzeugung kommt, daß das Quadrat der Hypothenuse gleich ist dem Quadrate der beiden Katheten. Dann kann der Schullehrer meinethalben ein Verbrecher gewesen sein; der Lehrsatz bleibt dadurch wahr. Daß Sokrates gericht-

im Jahre 1884 entdeckten und in meiner Broschüre »A Report of observations, made at the theosophical headquarter's at Adyar« beschriebenen Vorrichtungen zur Veranstaltung von angeblich »okkulten« Phänomenen, schon im Jahre 1883 existierten und nicht, wie ich damals annahm, von Monsieur Coulomb hinterrücks und ohne Olcotts Wissen angefertigt wurden.

Es wird vielleicht gefragt werden, weshalb ich, wenn ich die Zustände in Adyar kannte, nicht schon längst damit an die Öffentlichkeit getreten bin, und die Antwort darauf ist, daß ich keine unnötige Polemik wünsche und mich nicht berufen glaube, über andere zu Gericht zu sitzen oder durch Angriffe auf Personen für dieselben Reklame zu machen, um so weniger, als die Selbsterkenntnis nicht von Klatschgeschichten abhängig ist, sondern jeder selbst sie erringen muß. Auch wurde mir, als ich in Adyar und ein Mitglied dieser Gesellschaft war, vom Präsidenten das feierliche Versprechen abgenommen, »nichts zu sagen oder zu schreiben, was dazu dienen könnte, ihn in der Achtung des Publikums herabzusetzen«. In Folge dessen blieb mir nur übrig, die Verhältnisse in Adyar in einem satyrischen Roman zu schildern, welcher unter dem Titel »The Talking Image of Urur« (Das sprechende Bild von Urur) zuerst in Blavatskys »Lucifer« und dann im Jahre 1890 in Buchform in London und New-York erschien.

Das Olcott gegebene Versprechen ist nun allerdings gegenstandslos geworden, da alles, was ich zu sagen habe, ihm nicht mehr schaden, sondern eher zur Entschuldigung dienen kann.

Allein mein Stillschweigen hatte noch einen anderen Grund: Die meisten Menschen können nun doch nicht anders, als am Autoritätenglauben zu hängen. Da sie nicht selbst denken können, so müssen sie einen Nagel haben, an den sie ihren Glauben hängen, und bricht derselbe,

so ist es mit ihrem Bestreben vorbei. Ich hielt mich deshalb nicht berufen, dem damals zweifellos segensbringenden Wirken der Adyar-Gesellschaft hinderlich zu sein, indem ich ihre Idole zerstörte. Ferner weiß ich aus Erfahrung, daß die meisten Menschen, welche nach dem Wunderbaren suchen, wenn man ihnen ihren Aberglauben nimmt, sogleich in einen noch dümmern Aberglauben verfallen. Die meisten derjenigen, welche Blavatsky abtrünnig wurden, fielen in die Arme von Betrügnern, von welchen sie nur ausgebeutet wurden, ohne etwas dabei zu lernen, während sie durch die Befolgung der Lehren Blavatskys auf den richtigen Weg gebracht werden konnten, denn was man auch über Blavatskys Persönlichkeit sagen mag, die Wahrheit, welche sie lehrte, steht felsenfest, und nur mit dieser haben wir es zu tun.

Aber wie steht es denn mit diesen »Betrügereien«, und haben dieselben wirklich so großen Schaden getan, daß es der Mühe wert ist, darüber viel Geschrei zu machen? Nehmen wir z. B. meinen eigenen Fall:

Im Jahre 1882 trat ich der Adyar-Gesellschaft bei, und zwar hauptsächlich infolge des Lesens eines Buches von Olcott, betitelt: »The people of the other world« (Leute von der andern Welt). In diesem Buche beschrieb Olcott seine Erfahrungen, welche er im Beisein von Blavatsky, bei gewissen spiritistischen Sitzungen, im Hause der »Eddy Brothers« im Staate New-York angeblich gemacht hatte. Da wurde beschrieben, wie die »Geister« sich vor den Augen des Publikums öffentlich materialisierten und dematerialisierten, Reden hielten, Zigaretten rauchten usw. und wie er alles ganz genau untersucht hätte. Da ich damals im Spiritismus noch keine große Erfahrung hatte, so schloß ich mich zum Zwecke, den Grund dieser Dinge kennen zu lernen, der Adyar-Gesellschaft an. Viele Jahre später wurde ich mit einem angesehenen amerikanischen Zahnarzte in Florenz, der ein intimer Freund

von Olcott und Blavatsky und mit diesen bei den ›Eddy Brothers‹ beisammen war, bekannt, und derselbe erzählte mir, daß alles, was Olcott damals schrieb, wenn nicht ganz erlogen, so doch höchst übertrieben, und von den geschilderten ›Materialisationen‹ gar nichts zu sehen war. ›Ich fragte,‹ so sagte er, ›Olcott, weshalb schreiben Sie solches Zeug, das nicht wahr ist?‹ und Olcott antwortete: ›Weil man damit Geld verdienen kann!‹

Somit wurde ich durch Olcott an der Nase geführt und für die Adyar-Gesellschaft gekapert; ich mache ihm aber keinen Vorwurf darüber, denn ich lernte dadurch die indische Philosophie etc. kennen, fand Gelegenheit, die verschiedenen Religionssysteme und okkulten Wissenschaften zu studieren und Erfahrungen zu sammeln. Ich habe meine Teilnahme an der theosophischen Bewegung nicht bereut. Daß Olcott diese Lügenberichte schrieb, um Geld zu verdienen, ist seine eigene Sache und geht mich nichts an; der Nutzen, den ich daraus zog, kam mir und anderen, die ich später belehren konnte, zu gute. Daß Olcott seinen Roman in der Form einer wissenschaftlichen Berichterstattung gab, war allerdings nicht ›korrekt‹. Ich betrachte es wohl als eine Täuschung, nicht aber als Betrug; denn erstens erlitt niemand einen Schaden dabei, und ferner war es eine Schilderung von Tatsachen, die zwar nicht bei dieser Gelegenheit, wohl aber an anderen Orten stattfanden, wovon ich mich später oft genug überzeugen konnte; denn ich habe solche ›Materialisationen‹ zu Dutzenden Malen gesehen.

Desgleichen sind auch manche von den Erzählungen von Blavatsky nur als Dichtungen zu betrachten, welche den Zweck haben, gewisse Wahrheiten in gefälliger Form anschaulich zu machen. Ihr Buch: ›In den Höhlen und Dschungeln von Hindostan‹ ist ebensowenig als mein ›Abenteuer unter den Rosenkreuzern‹ ein wissenschaftlicher Bericht von tatsächlichen Ereignissen, wohl aber eine phantastische Darstellung von Dingen, die tatsächlich mög-

lich sind. Man hat Blavatsky sonderbarerweise den Vorwurf der Lügenhaftigkeit gemacht, weil sie in ihrem Roman erstaunliche Dinge erzählte; aber wer erwartet denn, daß in einem Roman nur Tatsächliches und auch gerade so dargestellt wird, wie es sich tatsächlich ereignet hat? Wenn alles Gedichtete Betrug wäre, da wären unsere Romanschreiber, Dichter und Poeten und vor allem die Zeitungsschreiber die größten Betrüger der Welt.

Kein Mensch kann einem andern die absolute Wahrheit geben; niemand findet sie, wenn sie sich nicht in ihm selbst offenbart. Diese Selbsterkenntnis ist die »Theosophie«, aber dafür ist noch lange nicht jeder reif. Es gibt viele spekulative Philosophen, die diesem oder jenem Systeme angehören, aber wenige »Theosophen« in der Welt, und für die meisten ist »Selbsterkenntnis« ein Wort ohne Begriff. Deshalb gibt es »Hegelianer«, »Schopenhauerianer«, »Nietzscheianer«, »Blavatskianer« und viele andere »aner«, d. h. Nachbeter und Anhänger an eine Theorie, die ein anderer ausgeheckt hat, und auch solche, die sich selbst ein System zusammengedrechselt haben, aber wenige, welche selbst denken können und Gott (die Wahrheit) in ihrem Innern erkennen. Die meisten Menschen stecken geistig noch in den Kinderschuhen oder sind geistig blind. Sie müssen durchaus einen Leithammel haben, dem sie blindlings folgen können, sonst stehen sie hilflos da. Wohl ihnen, wenn dieser Leithammel nicht selber ein Dummkopf ist, sondern jenen Geist in sich hat, welchen Blavatsky hatte, wenn sie auch den Schein benützte, um die Leute an sich zu fesseln und ihnen Weisheit zu lehren.

Ich habe auch in der Adyar-Gesellschaft während meines Aufenthalts in Indien wenig Menschen gefunden, die fähig waren, selber zu denken. Es war viel bequemer, sich an die Rockschoße von Blavatsky zu hängen, und wenn ich etwas gegen den übermäßigen Personenkultus sagte, der mit Blavatsky und den »unbekannten Meistern« getrieben wurde, so hieß es, daß ich das Gute nehme und

die Geber verachte. Als ich darauf hinwies, daß die Theosophie nicht darin bestehe, daß man für Blavatsky und Olcott »Hurrah!« schreit, wurde ich mit Mißtrauen betrachtet, und die Gläubigen wurden heimlich vor mir gewarnt. Es war auch wirklich gefährlich, ein schwarzes Schaf in der Mitte der frommen Herde zu haben, und deshalb wurde ich später bei der ersten passenden Gelegenheit nach Europa gesandt.

An die Aufrichtigkeit von Olcott und Blavatsky glaubte ich fest und trat öffentlich als ihr Verteidiger auf. Nach Wundertaten suchte ich nicht und kümmerte mich auch nicht um die Untersuchung der häufig stattfindenden »okkulten Phänomene«, da es mir, wenn ich »okkulte Briefe von den Mahatmas« erhielt, nicht um die Art ihres Kommens, sondern lediglich um den Inhalt zu tun war. Solche Briefe wurden in der Regel vermitteltst des Olcottschen Wunderschranks oder »Schreins« empfangen, so wie es in Hensoldts Broschüre beschrieben ist. Ich selbst habe, so viel ich mich erinnere, aus diesem Wunderschrank keine Briefe erhalten, sondern sie kamen mir auf ziemlich gewöhnliche Weise zu. Für mich war der »Schrein« nicht nötig, da mir der Ursprung dieser Briefe gleichgültig war. Heutzutage kann ich mich des Lachens kaum erwehren, wenn ich daran denke, wie die Gläubigen, denen es gestattet wurde, das »Heiligtum« zu betreten, sich dem Wunderschrank feierlich nahten und wie der dicke Olcott mitsamt den »Chelas« ehrfurchtsvoll davor auf dem Bauche lag.

Damals und noch lange darnach hatte ich an der Echtheit dieser Briefe keine Zweifel, und zwar deshalb nicht, weil ich tatsächlich solche Briefe unter Umständen erhielt, die jeden Betrug ausschlossen; sogar wenn ich allein im Zimmer war und auch während Olcott und Blavatsky in Europa waren. Es unterliegt somit keinem Zweifel, daß Blavatsky »okkulte Kräfte« oder »dienende Geister« besaß, und dies schien mir auch nichts Besonderes,

da ich in Amerika häufig dergleichen Dinge (»Apporte«, »direkte Schrift« usw.) gesehen hatte.

Die Begabungen eines spiritistischen Mediums hängen nicht von dessen christlichen Tugenden, sondern von seiner mediumistischen Anlage ab. Durch die verlogenen Medien werden mitunter die erstaunlichsten Phänomene hervorgebracht. Tugend und Mediumschaft sind ebenso unabhängig von einander, als Gelehrtheit und Moral. Daß Blavatsky ein außergewöhnliches Medium war, davon bin ich auch heute noch überzeugt. Ich erhielt oftmals, ohne es zu verlangen, Beweise davon, und Beispiele sind in meinen »Denkwürdigen Erinnerungen« und »Unter den Adepten« zu finden. Auch ist es häufig unter den Medien der Brauch, »den Geistern beizustehen«, wenn deren verfügbare Kraft nicht ausreicht, die gewünschten Phänomene hervorzubringen. Wehe aber demjenigen, der es gewagt hätte, an der Echtheit von Blavatskys Phänomenen einen Zweifel zu hegen oder ihn gar auszusprechen; denn es ist zwar der Wahlspruch der »Theosophischen Gesellschaft«: »Es gibt keine höhere Religion als die Wahrheit«, aber die Wahrheit will man nur dann wissen, wenn sie angenehm ist.

Ich hatte damals keine Ursache, an der Ehrlichkeit von Blavatsky und Olcott zu zweifeln und kann mich auch jetzt noch nicht daran gewöhnen, jemanden als einen Betrüger zu betrachten, solange er seine Unehrlichkeit nicht bewiesen hat. Auch was mir von den »Mahatmas« gesagt wurde, erschien und erscheint mir auch jetzt noch nicht wunderbar. Daß es Menschen gibt, welche unsichtbare »Schutzgeister« haben, die unter besonderen Umständen auch sichtbar erscheinen können, ist jedem Okkultisten bekannt. Die Geschichte der Mystik wimmelt von solchen Beispielen. Jakob Böhme, Andrew Jakson Davis, Eckartshausen, Madame Ferriem und tausend andere hatten solche Erlebnisse und ich selbst bin mit verschiedenen Personen bekannt, die schon in frühester Jugend solche »Astralbesuche« hatten, von denen sie belehrt, geschützt

und geführt wurden, auch ist es heutzutage bereits wissenschaftlich bewiesen, daß es Menschen, und zwar viele derselben gibt, welche die Fähigkeit haben, sich geistig an entfernte Orte zu versetzen und dort als »Phantome« körperlich zu erscheinen. Weshalb sollte Blavatsky nicht solche »geistige Führer« haben, da doch in der Regel jedes Medium einen solchen hat, und weshalb sollten diese Führer nicht ebensogut leibhaftig in Tibet, als irgend wo anders sein? Blavatsky nannte diese Führer ihre »Meister«; erst durch Damodar K. Mavalankar wurden dieselben »Mahatmas« getauft. »Mahatma« heißt »großer Geist« und bedeutet einen geistvollen, hochstehenden Menschen. In Ceylon wird diese Bezeichnung jedem angesehenen Europäer gegeben, weil sie unserem »Hochwohlgeboren« entspricht.

Ich selbst habe die beiden Adepten, mit denen Blavatsky angeblich verkehrte, nie mit körperlichen Augen gesehen und von meinem »Astralsehen« will ich nicht reden, denn dies könnte auch »Einbildung« gewesen sein; aber es gibt noch etwas Zuverlässigeres, als das Sehen und etwas, das man sich nicht selber vorstellen kann. Zweimal geschah es, daß ich mit Blavatsky allein war, während sie, wie es schien, einen Besuch von dem »Meister« empfing. Ich konnte ihn nicht sehen, wohl aber war ich ganz von einem Gefühle durchdrungen, das ich nicht anders, als einem höheren Leben angehörend, bezeichnen kann; ein Gefühl der Seligkeit, welches erst nach einigen Tagen verschwand. Blavatsky fragte mich, wie ich die Nähe des Meisters gefühlt hätte, und ich antwortete: »Es war, als ob ich selber der Meister sei.«

Was die Bilder der beiden Adepten »Morya« und »Kut Humi« betrifft, so wurden sie von dem Kunstmaler Herrn Schmiechen so gemalt, wie er sich dieselben vorstellte. Ob diese Vorstellung seiner eigenen künstlerischen Schöpfungskraft, oder einer höheren Eingebung entsprang, kann niemand wissen. Daß ihm die Originale nicht per-

sönlich erschienen, hat er mir selbst gesagt. Allerdings giebt es Leute, welche behaupten, diese Adepten gesehen zu haben, und da mag jeder glauben, was ihm beliebt. Manche erhalten Mitteilungen durch spiritistische Medien und glauben dann im Verkehr mit diesen Adepten zu sein. Bei einigen ist dies nur Großsprecherei; andere glauben es selbst. Zu den letzteren gehörte W. Q. Judge, der seine Instruktionen durch das Medium Katharina Tingley erhielt. Noch andere hervorragende »Theosophen« erhalten dieselben auf ähnliche Weise; aber ich ziehe es vor, keine Namen zu nennen; die Wahrheit kommt schließlich von selbst an den Tag.

Heute wundere ich mich nicht mehr darüber, daß Blavatsky Hokus-Pokus getrieben hat und daß Olcott log, aber damals wunderte ich mich darüber, daß Blavatsky nicht betrog: denn es ist das Schicksal der meisten Medien, vom Publikum geradezu zum Betrügen gezwungen zu werden. Die Dummheit ist eine Macht, welche die Welt regiert, und der sich oft der beste fügen muß. Selbst dem fleißigsten Mahatma wäre es ebenso unmöglich gewesen, alle die unsinnigen Wünsche, welche in den Wunderschrank gelegt wurden, zu erfüllen, als es mir unmöglich ist, alle die blödsinnigen Briefe zu beantworten, die ich von Leuten erhalte, welche gern zu Adepten gemacht werden wollen.

Olcott sorgte tüchtig dafür, daß von den »okkulten Phänomenen« gesprochen wurde, und je mehr dieselben bekannt wurden, um so mehr wuchs der Strom der Neugierigen und Vorteile Suchenden an. Jeder wünschte in Gnaden von den Mahatmas aufgenommen zu werden und sich Rat und Hilfe zu holen. Da wollte der eine, die Heiligen des Himalaya sollten dafür sorgen, daß seine Frau einen Sohn bekäme; dem anderen sollten sie eine Anstellung, dem dritten eine Gehaltsaufbesserung verschaffen. Dieser wollte ihren Beistand, um sein Haus gut zu verkaufen; jener wollte wissen, wo der günstigste Ort wäre, um einen

Käseladen zu errichten; und wenn ein solcher Bittsteller keine günstige Antwort erhielt, so wurde er ärgerlich, und dann war es mit seiner „Theosophie“ zu Ende.

Madame Blavatsky wurde nun bald wie ein übernatürliches Wesen verehrt, und die Autorität von Olcott wuchs von Tag zu Tag, so daß er immer mehr als Diktator auftrat und bombastische Tagesbefehle erließ. Durch seinen Erfolg ermuntert, hatte er sogar den »Mut«, die Gelehrten der »Society for Psychic Research« in London aufzufordern, einen Vertreter nach Adyar zu senden, um sich von der Existenz der »Mahatmas« zu überzeugen. Das Resultat dieser Unvorsichtigkeit ist bekannt.

Am 21. Februar 1884 schifften sich Olcott und Blavatsky nach Europa ein, und ich wurde, laut Mahatmabrief, zu Olcotts Stellvertreter während seiner Abwesenheit ernannt. Ich begleitete Blavatsky nach Bombay und will nun hier ein kleines Ereignis erwähnen, um darauf hinzuweisen, daß Blavatsky trotz Hensoldt und anderen okkulte Kräfte besaß. Ich hatte von Blavatsky eine tibetanische Münze erhalten, welche ihr angeblich von »Mahatma Morya« zum Andenken für mich übergeben worden war. Nachdem Blavatsky abgereist war, kehrte ich in mein Hotel zurück. Auf dem Wege kaufte ich eine goldene Kapsel, um dieses wertvolle Amulett umhängen zu können, und wollte auch eine goldene Kette dazu haben, konnte aber keine bekommen, die lang genug war. Eine silberne wollte ich nicht haben, da dieselbe infolge des Salzgehaltes der Luft in Adyar bald Chlorsilber angesetzt hätte und sie schwarz geworden wäre. Als ich nun in meinem Zimmer über die Sache nachdachte, fiel mir ein, ich könnte ein rosenfarbenes Seidenband zu diesem Zwecke kaufen. Kaum sah ich ein solches Band in meiner Vorstellung, so lag es auch schon körperlich vor mir, rosarot, von gerade der richtigen Länge und die beiden Enden zum Gebrauche gedreht. Es war kein eingebildetes, sondern ein wirkliches Band, und ich hatte es jahrelang in meinem Besitz. Ich

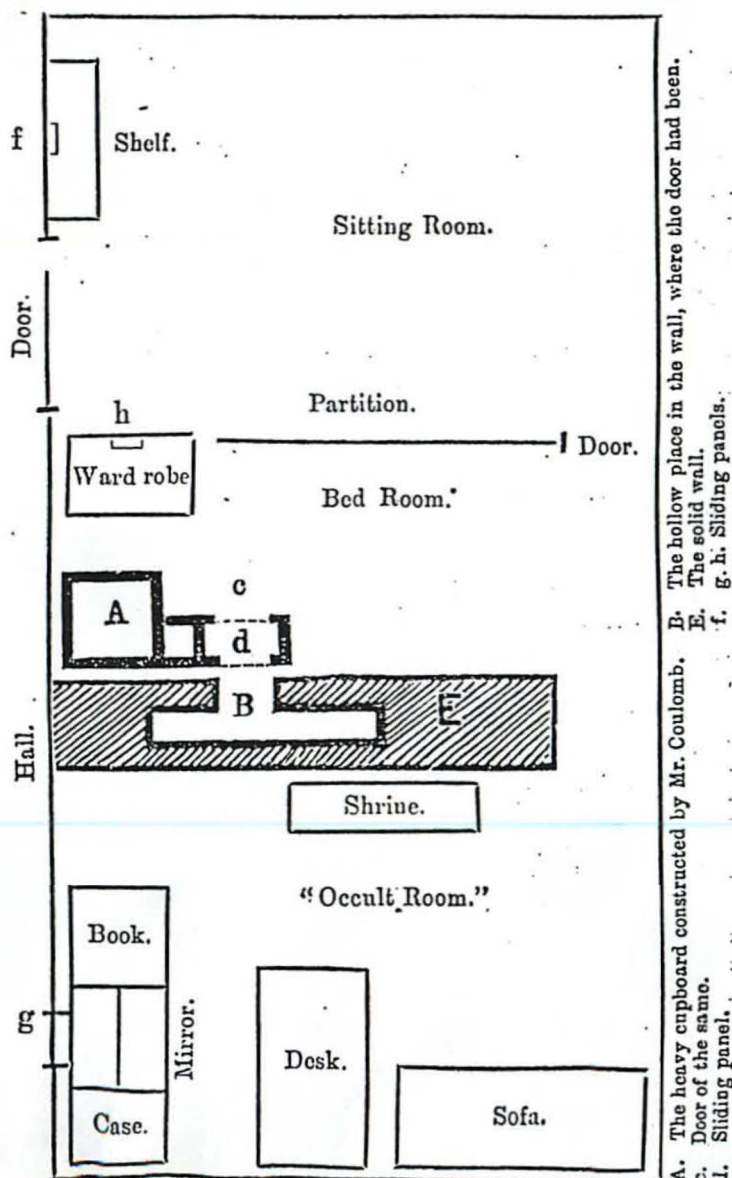
weiß wohl, daß Mr. Hodgson eine Erklärung dafür gefunden hätte, daß es jemand hingelegt hätte u. dergl.; aber derartige »Erklärungen« sind für den, der die Sache selber erlebt, keiner Widerlegung wert. Für mich waren solche Dinge nichts Neues, und sie sind auch jedem, der mit der Metaphysik vertraut ist, bekannt. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung ist hier nicht am Platze.

Ich kehrte nach Adyar zurück und übernahm die Leitung der Geschäfte, wobei mir Mr. St. George Lane Fox aus London, der ursprüngliche Erfinder der Teilung des elektrischen Stromes zu Beleuchtungszwecken, zur Seite stand. Außer uns waren noch die indischen »Chelas« Damodar, Bovadjee und Ananda, sowie ein Mr. Brown und Monsieur Coulomb, seines Zeichens ein Tischler, und Hausbesorger vorhanden. Der obere Stock, wo sich der »Schrein« befand, war verschlossen, und durfte von niemandem als von Coulomb und den indischen »Chelas« betreten werden. Coulomb war beständig im oberen Stockwerk, angeblich mit Reparaturen beschäftigt.

Und nun geschah das Merkwürdige, das ich mir auch heute noch nicht erklären kann: ich erhielt nämlich trotz der Abwesenheit von Olcott und Blavatsky immer noch solche »Mahatma-Briefe«, und das Sonderbarste dabei war, daß darin von Entdeckungen, die im Hauptquartier gemacht werden würden, die Rede war. In einem dieser Briefe von »Morya« hieß es: »Monsieur Coulomb ist ein geschickter Tischler, und wenn es nötig ist, so wird man Vorrichtungen, um Hokus-Pokus zu machen, finden.« Es ist kaum anzunehmen, daß Blavatsky sich auf okkultem Wege selbst denunziert hat. Immerhin dienten diese »Mahatma-briefe« dazu, uns, nachdem der Schwindel entdeckt war, glauben zu machen, dieselben seien von Coulomb ohne Olcotts Wissen angefertigt worden. Diese Annahme wurde durch weitere Entdeckungen widerlegt, und durch die Hensoldt-Broschüre erfahre ich nun, daß diese »Zauberapparate« schon vor meiner Ankunft in Adyar existierten.

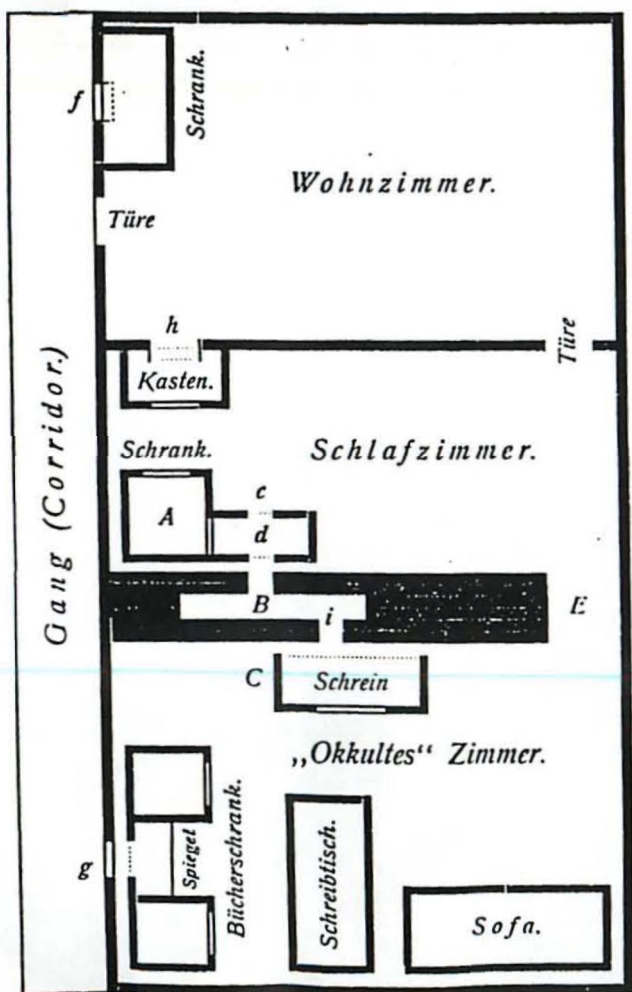
8757

Maivalankar and others accompanied by Mr. Coulomb went upstairs and examined the rooms of Madame Blavatsky.



Die Verdachtsgründe vermehrten sich, und am 18. Mai 1884 wurde, trotz des Widerstandes von Coulomb, durch den Verwaltungsrat eine Durchsuchung des oberen Stockwerkes vorgenommen, welche folgendes Resultat lieferte:

Der Wunderschrank von Adyar.



Aus Dr. Hartmanns „Report of Observations“, publ. Madras 1884.

A Schwerbeweglicher Schrank. c Vordere Türe desselben, durch welche man nach B in die verborgene Höhlung der Mauer E gelangen und durch die ebenfalls geheime Maueröffnung i die Rückwand des Schreines C erreichen konnte. C der »Wunderschrank« oder »Schrein« mit heimlich verschiebbarer Rückseite. In diesen wurden die Bittschriften eingelegt und in ihm die »okkulten Briefe« empfangen. An anderen Kasten und Schränken waren im Tafelwerk bei f, g und h ebenfalls geheime Schieber angebracht.

Der Wunderschrank wurde, um das corpus delicti aus dem Wege zu räumen, später von W. Q. Judge heimlich verbrannt.

Nun bin ich leider, auf die Gefahr hin, für einen Dummkopf gehalten zu werden, genötigt, zu berichten, daß trotz alledem mein Glaube an die Aufrichtigkeit von Olcott unerschütterlich war. Man hält gerne dasjenige für wahr, was man als wahr gelten lassen möchte, und somit wies ich auch alle Verdachtsgründe zurück. Schließlich aber wurden mir von Olcott selbst, allerdings ohne sein Wollen, die Augen geöffnet.

Bekanntlich veröffentlichten die protestantischen Missionare in Madras im Jahre 1884, infolge einer Polemik mit Olcott, eine Anzahl von Briefen, welche Blavatsky an ihre Freundin, Madame Coulomb, geschrieben hatte. Blavatsky war in diesen Briefen sehr unvorsichtig. Da wurden nicht nur die hervorragendsten Lichter der »Theosophischen Gesellschaft« mit Spitznamen belegt und lächerlich gemacht, sondern auch Olcott unter anderem als »der Großvater aller Esel« bezeichnet. Als Privatbriefe waren diese Dokumente harmlos genug, aber im Druck nahmen sie sich sonderbar aus und warfen besonders bei denjenigen, welche Blavatsky nicht kannten, ein trübes Licht auf ihren Heiligenschein. Olcott hielt es deshalb für nötig, diese Briefe als Fälschungen hinzustellen, und um diesen Glauben im Publikum zu verbreiten, handelte es sich für ihn darum, mich zu überzeugen, daß die Briefe gefälscht seien, weil ich ja damals am Steuerruder der theosophischen Barke saß. Zu diesem Zwecke sandte er mir einen schein-

bar von mir an Madame Coulomb geschriebenen Brief, in dem meine Handschrift täuschend ähnlich nachgemacht war, und einen mit Rotstift geschriebenen »Mahatmabrief«, in welchem gesagt wurde, daß dieser Brief aus derselben Quelle stamme, in welcher Blavatskys Briefe gefälscht worden seien. Nebenbei schrieb er mir, daß er den gefälschten Brief durch die Post und den »Mahatmabrief« auf okkultem Wege erhalten hätte. Mit diesen Dokumenten bewaffnet ging ich zusammen mit Mr. Lane Fox zum Chef-Redakteur der »Madras Mail«. Dieser trat infolgedessen auf Blavatskys Seite und vertrat die Fälschungstheorie. Dieser Streich rettete damals die Adyar-Gesellschaft vom Untergang.

Mittlerweile waren Olcott und Blavatsky von Europa zurückgekehrt; aber am 1. April 1885 mußte Blavatsky Indien wieder verlassen, und zwar nicht, wie Olcott verkündete, aus Gesundheitsrücksichten, sondern um einer drohenden Gerichtsverhandlung zu entgehen, welche unangenehme Besprechungen der »okkulten Phänomene« nötig gemacht hätten. Ich verließ Indien mit ihr auf einem Dampfer, der nach Neapel fuhr. Unterwegs hielt das Schiff in Colombo. Da kam ein Singhalese an Bord, stellte sich mir als ein Mitglied der Adyar-Gesellschaft vor und wünschte im Auftrage Olcotts den oben genannten Brief, in welchem meine Handschrift gefälscht war, zu haben. Mit größter Bereitwilligkeit übergab ich ihm denselben. Da sah mich der Singhalese ganz verblüfft an und sagte: »Ich bin erstaunt, daß Sie diesen Brief so gutwillig hergeben. Es muß ein wichtiges Dokument sein, denn Olcott telegraphierte mir im Auftrage der Mahatmas, ich müsse den Brief von ihnen unter allen Umständen herausbekommen, sei es durch List oder Gewalt.«

Diese Sache kam auch mir sonderbar vor; aber ich schrieb ihr keine Bedeutung zu. Als ich dann nach einem längeren Aufenthalt mit Blavatsky in Torre del Greco nach Deutschland kam, klärte sich die Sache auf; denn

jedesmal, wenn ich Olcotts Lob anstimmte, waren die Leute verwundert, und es stellte sich heraus, daß Olcott an seine Vertrauten in allen Weltteilen »vertrauliche Briefe« geschrieben hatte, in welchen er sie vor mir als einem »Münchhausen« warnte; denn er hatte die Fälschung selber gemacht und ließ sich von mir den Brief zurückgeben, weil er fürchtete, ich könnte ihn als ein Beweismittel seines Betruges benützen. Olcotts vertrauliche Briefe wurden von einem Empfänger derselben mir zur Verfügung gestellt, und ich sandte dieselben mit meiner Empfehlung an Olcott zurück.

Unter diesen Umständen wird es mir niemand übelnehmen, daß ich auf die Ehre verzichtete, zu Olcotts Getreuen gerechnet zu werden, und daß ich bei der Gründung neuer theosophischer Vereine in Deutschland kein besonderes Interesse daran hatte, darauf zu bestehen, dieselben der Adyar-Gesellschaft von Olcott & Co. einzuverleiben und dieser Tribut zu bezahlen.

Allein, genug des grausamen Spiels! Die Figur Olcotts ist mir zu sehr in komischem Andenken geblieben, als daß ich ihm böse sein könnte. Ich habe für ihn sogar eine Mischung von Mitleid und Dankbarkeit. Nach Adyar hatte ich kein Verlangen mehr; aber ich blieb ein Freund von Blavatsky bis zu ihrem Ende und bin es auch heute noch. Trotz aller »Enthüllungen«, die in Bezug auf ihr äußeres Leben gemacht wurden, kann ich in ihr keine Betrügerin sehen; ich sehe in ihr nur den innerlichen, geistigen Menschen, eine ideale Gestalt, welche gekommen ist, um die Welt aufs neue auf alte, aber vergessene Wahrheiten aufmerksam zu machen und sie zur Freiheit des Denkens zu führen, ohne welche kein geistiger Fortschritt möglich ist. Wenn es ihr dabei nötig schien, das Feuerwerk ihrer Phantasie spielen zu lassen, um die großen Kinder zu dem neuen Lichte zu locken, so will ich nicht mit ihr darüber rechten, selbst wenn sie die Grenzen des Erlaubten überschritt, und sich nicht

bar von mir an Madame Coulomb geschriebenen Brief, in dem meine Handschrift täuschend ähnlich nachgemacht war, und einen mit Rotstift geschriebenen »Mahatmabrief«, in welchem gesagt wurde, daß dieser Brief aus derselben Quelle stamme, in welcher Blavatskys Briefe gefälscht worden seien. Nebenbei schrieb er mir, daß er den gefälschten Brief durch die Post und den »Mahatmabrief« auf okkultem Wege erhalten hätte. Mit diesen Dokumenten bewaffnet ging ich zusammen mit Mr. Lane Fox zum Chef-Redakteur der »Madras Mail«. Dieser trat infolgedessen auf Blavatskys Seite und vertrat die Fälschungstheorie. Dieser Streich rettete damals die Adyar-Gesellschaft vom Untergang.

Mittlerweile waren Olcott und Blavatsky von Europa zurückgekehrt; aber am 1. April 1885 mußte Blavatsky Indien wieder verlassen, und zwar nicht, wie Olcott verkündete, aus Gesundheitsrücksichten, sondern um einer drohenden Gerichtsverhandlung zu entgehen, welche unangenehme Besprechungen der »okkulten Phänomene« nötig gemacht hätten. Ich verließ Indien mit ihr auf einem Dampfer, der nach Neapel fuhr. Unterwegs hielt das Schiff in Colombo. Da kam ein Singhalese an Bord, stellte sich mir als ein Mitglied der Adyar-Gesellschaft vor und wünschte im Auftrage Olcotts den oben genannten Brief, in welchem meine Handschrift gefälscht war, zu haben. Mit größter Bereitwilligkeit übergab ich ihm denselben. Da sah mich der Singhalese ganz verblüfft an und sagte: »Ich bin erstaunt, daß Sie diesen Brief so gutwillig hergeben. Es muß ein wichtiges Dokument sein, denn Olcott telegraphierte mir im Auftrage der Mahatmas, ich müsse den Brief von ihnen unter allen Umständen herausbekommen, sei es durch List oder Gewalt.«

Diese Sache kam auch mir sonderbar vor; aber ich schrieb ihr keine Bedeutung zu. Als ich dann nach einem längeren Aufenthalt mit Blavatsky in Torre del Greco nach Deutschland kam, klärte sich die Sache auf; denn

jedesmal, wenn ich Olcotts Lob anstimmte, waren die Leute verwundert, und es stellte sich heraus, daß Olcott an seine Vertrauten in allen Weltteilen »vertrauliche Briefe« geschrieben hatte, in welchen er sie vor mir als einem »Münchhausen« warnte; denn er hatte die Fälschung selber gemacht und ließ sich von mir den Brief zurückgeben, weil er fürchtete, ich könnte ihn als ein Beweismittel seines Betruges benutzen. Olcotts vertrauliche Briefe wurden von einem Empfänger derselben mir zur Verfügung gestellt, und ich sandte dieselben mit meiner Empfehlung an Olcott zurück.

Unter diesen Umständen wird es mir niemand übelnehmen, daß ich auf die Ehre verzichtete, zu Olcotts Getreuen gerechnet zu werden, und daß ich bei der Gründung neuer theosophischer Vereine in Deutschland kein besonderes Interesse daran hatte, darauf zu bestehen, dieselben der Adyar-Gesellschaft von Olcott & Co. einzuverleiben und dieser Tribut zu bezahlen.

Allein, genug des grausamen Spiels! Die Figur Olcotts ist mir zu sehr in komischem Andenken geblieben, als daß ich ihm böse sein könnte. Ich habe für ihn sogar eine Mischung von Mitleid und Dankbarkeit. Nach Adyar hatte ich kein Verlangen mehr; aber ich blieb ein Freund von Blavatsky bis zu ihrem Ende und bin es auch heute noch. Trotz aller »Enthüllungen«, die in Bezug auf ihr äußeres Leben gemacht wurden, kann ich in ihr keine Betrügerin sehen; ich sehe in ihr nur den innerlichen, geistigen Menschen, eine ideale Gestalt, welche gekommen ist, um die Welt aufs neue auf alte, aber vergessene Wahrheiten aufmerksam zu machen und sie zur Freiheit des Denkens zu führen, ohne welche kein geistiger Fortschritt möglich ist. Wenn es ihr dabei nötig schien, das Feuerwerk ihrer Phantasie spielen zu lassen, um die großen Kinder zu dem neuen Lichte zu locken, so will ich nicht mit ihr darüber rechten, selbst wenn sie die Grenzen des Erlaubten überschritt, und sich nicht

durch kleinliche Bedenken abhalten ließ, auf das ihr vorgesetzte erhabene Ziel rücksichtslos vorzugehen. Sicherlich hat sie sich Täuschungen erlaubt; aber eine Täuschung ist noch lange kein Betrug, wenn der Getäuschte dadurch keinen Nachteil erleidet, sondern vielmehr daraus einen Vorteil zieht. Die Täuschung ist ein allgemein gebräuchliches Erziehungsmittel, ohne das auch Staat und Kirche nicht auskommen kann.

Man sagt: »Der Zweck heiligt das Mittel«, und vielleicht errege ich den Unwillen einiger Tugendhelden von beschränktem Verstand, wenn ich behaupte, daß in diesem Satze Wahrheit enthalten ist. Der Zweck heiligt das Mittel, aber allerdings nur dann, wenn der Zweck wirklich ein heiliger und das Mittel nicht unheilig ist. Es kommt bei jeder Handlung hauptsächlich und vor allem auf den Beweggrund an. Wenn die geistlose Menge durch Versprechungen eines besseren Jenseits in die Kirchen gelockt wird, lediglich um den Klingelbeutel zu füllen, so ist der Zweck nicht heilig und die Täuschung ein Betrug. Geschieht dies aber, um die Menschen in der Kirche zu belehren, sie moralisch zu bessern und in ihnen das religiöse Gefühl zu erwecken, so ist der Zweck heilig und das Mittel ein Erziehungsmittel, welches der Entwicklungsstufe der zu erziehenden Menge angemessen ist. Der italienische Bauer hat seine Prozessionen und religiösen Firlefanz nötig und bedarf einer Autorität, um seinen Glauben daran zu hängen, sonst würde er gänzlich verwildern; der Anblick der Kirchen und Kreuze am Wege ist es, der in ihm das religiöse Gefühl aufrecht erhält. Solche Mittel sind an sich selbst nicht verwerflich; nur der Zweck, zu dem sie gebraucht werden, gibt ihnen die Eigenschaft von gut oder schlecht.

Wenn der Arzt seinem Patienten, auf dessen Genesung er wenig oder gar keine Hoffnung hat, eine baldige Herstellung seiner Gesundheit verspricht, oder ihm unter dem Vorgeben, es sei Medizin, »aqua fontana«, das ihm

nichts schadet, verschreibt, so sind diese Täuschungen kein Betrug, sondern therapeutische Mittel, welche durch die Wirkung der Suggestion den Kranken vielleicht retten können.

Taschenspielerkunststücke sind an und für sich unschuldige Dinge; sie sind unterhaltend und nützlich, wenn man dadurch etwas lernt. Wenn Olcott einen Wunderschrank benützt, um unter falschen Vorspiegelungen Leute in seine Gesellschaft zu locken und Beiträge, Diplomgebühren und Erbschaften einzuheimsen, so ist das ein grober Betrug. Wenn Blavatsky zu einem unschuldigen Hokus-Pokus ihre Zuflucht nimmt, um die Menschen aus den dunklen Schlupfwinkeln des Materialismus herauszulocken, um sie zum Lichte der Wahrheit zu führen, so kann dabei vielleicht von einer Heiligung des Mittels durch den Zweck die Rede sein.

»Mundus vult decipi!« Die Welt will zwar nicht betrogen sein; aber sie hat die Täuschung nötig, weil sie die Wahrheit nicht sehen kann und man nur durch den Schein zur Wahrheit gelangt. Ohne den Schein wäre die Wahrheit ebenso unauffindbar, wie die Sonne ohne ihr Licht. Wir leben in einem Meer von Täuschungen und Wahrscheinlichkeiten. Keiner kann dem anderen die Erkenntnis der Wahrheit geben, er kann ihn nur auf den Weg leiten, wo er sie suchen soll. Da ist es denn die Aufgabe eines jeden, sich selbst, durch die ihm von Gott gegebene eigene Kraft aus Nacht zum Licht zu erheben, den Irrtum zu überwinden, damit die Wahrheit in seinem Herzen offenbar werden kann.

Eine der wichtigsten Stützen des Christentums ist der Glaube an die Wunder, welche Jesus von Nazareth angeblich vollbracht hat, obgleich sogar viele aufgeklärte Theologen darin übereinstimmen, daß die Erzählungen dieser Wunderthaten nicht immer buchstäblich zu nehmen sind. Würde man diese Wunder nur deshalb erzählen, um den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken, so wäre die Sache

verwerflich, geschieht es aber nur, um in dem Menschen den Glauben an höhere, göttliche Kräfte zu erwecken, so wird kein Vernünftiger etwas dagegen einwenden. Auch ist zu diesem Glauben das intellektuelle Verständnis solcher höheren Kräfte nicht nötig. Wir glauben alle an das Leben und wissen doch im Grunde nicht, was es ist. Wenn ein Kranker in Lourdes geheilt wird, so schadet es ihm nichts, wenn er meint, die Jungfrau Maria hätte ihm geholfen. Zu großes Wissen ist sogar oft dem Glauben schädlich. In St. Goar wurden Hunderte durch die Berührung eines Knochens des heiligen Franziskus Haverius kuriert, bis man sich überzeugte, daß dieser Knochen ein Kalbsknochen war.

Wenn Olcott Münchhausiaden erzählt, um aus der Dummheit der Menschen seinen Vorteil zu ziehen, so grenzt diese Reklame offenbar an Betrug. Wenn Blavatsky ihre Meister mit Fähigkeiten ausstaffiert, welche die des normalen Menschen übersteigen, aber immerhin möglich sind, so gibt sie damit ein anschauliches Bild von den Vollkommenheiten, die dem Menschen erreichbar sind, wenn er sich ernstlich darum bemüht. Sie weist dadurch darauf hin, daß der Mensch nicht ein bloßes Tier oder eine zufällig zusammengekommene lebendige Summe von materiellen Atomen ist, sondern eine Individualität besitzt, in welcher göttliche Kräfte wohnen, durch deren Entwicklung er göttlich werden und die Unsterblichkeit erringen kann. Wenn je ein Zweck die Mittel heiligt, so ist es dieser bestimmt. Wir wollen deshalb auch keinen Stein auf Olcott werfen, denn wir sind nicht mit allen Motiven seines Handelns bekannt. Immerhin gebührt ihm das Verdienst, Blavatsky entdeckt und durch seine Reklame für die schnelle Verbreitung der theosophischen Lehre gesorgt zu haben. Hierzu haben die »okkulten Phänomene«, seien sie nun echt oder unecht, das ihrige beigetragen. Er hat den »theosophischen Baum« gepflanzt, der nun gewachsen ist und auch viele närrische Auswüchse hervorgebracht hat. Wir gönnen ihm seinen Ver-

dienst und hoffen, daß er glücklich ist in seinem Größenwahn und in seiner Überzeugung, eine Wiederverkörperung von König Asoka, dem Vater Gautama Buddhas, zu sein. Ohne Hokus-Pokus würde auch die indische Philosophie nur noch wenigen bekannt sein und viele Tausende noch im Dunkel des kirchlichen Aberglaubens oder in wissenschaftlicher Beschränktheit stecken, die sich jetzt des Lichtes der Aufklärung, trotz der Irrtümer Blavatskys, erfreuen. Olcott hat Blavatsky auf das Forum gebracht. Er läutete die Glocke, und sie bestieg die Kanzel. Diesen Tribut zahle ich ihm gerne, und vielleicht wird er mit meiner Ergänzung seiner »Tagebuchblätter«, in denen er meine Tätigkeit ganz übersehen hat, zufrieden sein.

Leider gibt es noch immer nur wenige Menschen, welche das Wesentliche von dem Unwesentlichen unterscheiden können. In der Kirche ist das Wesentliche die Andacht, das Unwesentliche das Glockengeläute. In der Medizin ist das Wesentliche die Kunst und das Unwesentliche der Titel. Bei einem Buche ist das Wesentliche der Inhalt, der Einband ist Nebensache. Aber das Wesentliche hat das Nebensächliche nötig. Die Kirche braucht das Geläute, der Arzt den Titel, das Buch den Einband, der Kaufmann die Reklame, und die Sonne selbst wäre unauffindbar ohne den Schein. Ohne die okkulten Phänomene, von denen viele unzweifelhaft echt waren, wären die Schätze der indischen Literatur und der christlichen Mystik noch lange nicht ans Tageslicht gezogen und wohl nur vereinzelt Gelehrten bekannt geworden. Ohne das Aufsehen, welches Blavatskys Schriften verursachten, gäbe es heute wahrscheinlich gar keine in dieses Gebiet einschlagende Zeitschriften oder beachtete »theosophische« Literatur.

Um nun nochmals auf Blavatsky zurückzukommen, so war sie, so wie ja auch jeder andere Mensch, ein Rätsel, welches nur derjenige lösen kann, welcher die

Doppelnatur des Menschen kennt, und zwischen dem innerlichen Menschen und der äußeren Persönlichkeit unterscheiden kann. Ein Tier hat kein höheres Selbstbewußtsein und kann sich daher durch dessen Kraft nicht selber beherrschen; dasselbe ist mit einem geistlosen Menschen, einem Idioten, Besessenen oder gewöhnlichen tierischen Menschen der Fall. In Blavatsky waren diese beiden Naturen sehr ausgeprägt, und es mag wohl für ihren inneren Menschen oft große Schwierigkeiten gehabt haben, den Eigensinn ihres äußeren Menschen zu überwinden und ihn sich gefügig zu machen. Dieser innere Mensch, der, wie die Philosophie und noch besser die eigene Erfahrung lehrt, nicht nur in uns, sondern auch außer und über uns ist, wird wohl der »Meister« gewesen sein, mit dem sie öfters verkehrte; den sie aber nicht zur Belustigung der Wissensdurstigen seiltanzen lassen konnte. Wenn ein Mensch unter dem Einflusse seines »Meisters« ist, oder mit anderen Worten, wenn in ihm sein richtiges Selbstbewußtsein erwacht, dann sieht er auch die Welt mit anderen Augen an, und erkennt ihre Scheinmoral, ihren törichten Gelehrtenkram und alle die Narrheiten, die in ihr herrschen. Schon im Anfange meiner Bekanntschaft mit Blavatsky schrieb sie mir: »Ich gebe den Kindern Brei; die grobe Kost ist für die Erwachsenen.« Die Kinderstube, aus der ihre »Theosophische Gesellschaft« bestand, mußte ihr Spielzeug haben. Nur so konnte man das Vertrauen der Kinder gewinnen, sie zum eigenen Nachdenken anregen und sie belehren. Die theosophischen Babys mußten Kinderbrei haben und am Gängelbände geführt werden, um allmählich gehen zu lernen. Der Hokus-Pokus diente dazu, die Menschen auf die erhabenste Philosophie aufmerksam zu machen, welche die Welt je gesehen hat; nicht auf eine von Blavatsky erfundene Philosophie, sondern auf die Lehren aller Weisen, von Buddha und Sankaracarya angefangen, bis auf die Mystiker und Philosophen unserer Zeit. Betrogen wurde

dadurch niemand, ausgenommen die Narren, welche sich in die Gunst der Adepten einschleichen wollten, um persönliche Vorteile zu erlangen. Diese betrogen sich selbst.

Was haben dagegen die Gelehrten, welche Blavatsky verketzern, getan? Sie haben sich in ihre Schneckenhäuser verkrochen. Ohne Blavatsky wüßte Europa auch heute noch so gut wie nichts von den Schätzen der indischen Philosophie. Es stand den Brahminen frei, eine »Geheimlehre« zu schreiben, aber sie haben es nicht getan. Wenn sie sich jetzt entschlossen haben, die angeblich in Blavatskys Werken enthaltenen Irrtümer zu berichtigen, so betrachten wir sie als unsere Mitarbeiter und heißen sie willkommen; denn es handelt sich nicht um Rechthaberei, sondern um die Erkenntnis des Wahren. Mit Skandalsucht, Kaffeeklatsch und persönlichen Angriffen ist dabei nichts gedient. Die Wahrheit eines philosophischen Problems wird nicht dadurch bewiesen, daß der eine den anderen beschuldigt, daß seine Mutter ein Fischweib gewesen sei.

Daß bei Blavatsky finanzielle Interessen im Spiele waren, kann ich nicht glauben. Sie hatte keine Liebhabereien, sondern arbeitete an ihrem Schreibtische vom frühen Morgen bis spät in die Nacht. Sie hing nicht am Gelde, hatte in der Regel nichts, und wenn sie Geld bekam, so gab sie es freigebig aus. Dies geschah wohl nicht deshalb, weil sie über alle irdischen Dinge erhaben war, sondern weil sie sich überhaupt heute nicht um das »Morgen« bekümmerte.

Der Sinn für Humor war in Blavatsky sehr stark entwickelt, und es war vielleicht ihr größter Fehler, daß sie sich gern über ihre Anhänger lustig machte. Dies ist aber nicht zu verwundern, da die Ansichten und Handlungen von manchen derselben hierzu genügenden Anlaß boten.

Allein wir haben es nicht mit der Persönlichkeit von Blavatsky, sondern mit ihren Werken zu tun. Es ist geradezu lächerlich, wenn behauptet wird, sie hätte ihre

Schriften mühsam zusammengetragen und keine Kenntnis von Sanskrit, Hebräisch, Arabisch usw. usw. gehabt, die Geographie von Tibet nicht gekannt und dergleichen mehr. Sie hatte alles dies nicht nötig, denn sie schöpfte ihre Weisheit aus einer innerlichen Quelle, von deren Existenz Dr. Hensoldt augenscheinlich nichts weiß. Wenn sie von allen diesen hohen Wissenschaften nichts gelernt hatte, und es ihr doch als wie diktiert aus der Feder floß, so ist dies ein um so größerer Beweis von ihrer Begabung. Ob damit ein »Mahatma« etwas zu tun hatte, oder ob ihr Wissen das Produkt ihrer Erfahrungen in einem früheren Dasein war, weiß ich nicht. Angeblich war in ihr ein Jünger eines tibetanischen Adepten inkarniert. Dieser war ihr richtiges Ich und die Persönlichkeit von Blavatsky nur dessen Maske und Werkzeug. Wenn diese Theorie richtig ist, so brauchte diese Maske nichts zu lernen, der moderne Gelehrtenkram hätte ihr nur den Kopf verdreht und sie als ein Werkzeug ihres innerlichen Lehrers untauglich gemacht, denn wo die eigene Phantasie tätig ist, da kann die Intuition nicht wirken. Was aber das vielbesprochene »Buch Dzian« oder das Buch der innerlichen geistigen Erkenntnis betrifft, so ist dies allerdings im Buchhandel nicht zu finden. In den »Geheimen Figuren der Rosenkreuzer« und auch in der »Offenbarung Johannis« ist von einem solchen Buche mit sieben Siegeln die Rede. Die Gelehrten dieser Welt aber wissen in der Regel nichts davon.

Der Wert theosophischer Schriften hängt nicht von der Glaubwürdigkeit des Verfassers ab, sondern von der Wahrheit, die sie enthalten. Um über den Inhalt der Werke von Blavatsky zu urteilen, muß man sie vor allem lesen und verstehen. Es mögen wohl Irrtümer in ihrer »Geheimlehre« enthalten sein, aber es sind darin auch manche wissenschaftliche Tatsachen enthalten, die erst nach dem Tode Blavatskys von den Gelehrten entdeckt und bestätigt wurden.

ist, so ist es kaum gerechtfertigt, über den Hokus-Pokus, den sie dabei getrieben hat, viel Geschrei zu machen. Vielleicht hat aber auch dieses sein Gutes, wenn dadurch die »Theosophische Gesellschaft« von denjenigen Elementen gesäubert wird, welche an der leeren Form hängen und noch nicht tauglich sind, das Wesentliche von dem Nebensächlichen zu unterscheiden.

Was nun die übrigen von Hensoldt vorgebrachten Anschuldigungen betrifft, so ist auch hier Wahres mit Falschem vermengt; jedoch gestattet uns der Raum dieses Briefes nicht, ausführlich darauf zu antworten, und es ist hierzu um so weniger Veranlassung, als es besser wäre, wenn jeder vor seiner eigenen Türe kehren würde, anstatt andere zu richten. Daß Olcott der Regisseur des Wunderschrankes war und selbst mitspielte, unterliegt keinem Zweifel, und es wäre kindisch, wollte man versuchen, es zu leugnen; allein er hat Blavatsky auf die Bühne gebracht und viel zur Verbreitung der theosophischen Bewegung beigetragen. Wenn es ihm nun dabei auch um seinen Vorteil zu tun war, so ist das seine Sache, und wir wollen auf ihn als einen schlaunen Yankee keinen Stein werfen; er folgte dabei seiner Natur.

W. Q. Judge war kein »Gauner«, sondern ein aufrichtiger, aber auch leichtgläubiger Mensch, und ein fanatischer Anhänger der Adepten, an deren Existenz er fest glaubte. Desgleichen glaubte er fest an die Echtheit der »Mahatmabriefe«, welche er durch das Medium Mrs. Katharina Tingley erhielt, und handelte den darin enthaltenen Anordnungen gemäß.

Was den »Sanhedrin« in London betrifft, so möge jeder, der sich dafür interessiert, sich an Ort und Stelle erkundigen. Ich fühle mich nicht berufen, darüber zu urteilen.

Werfen wir aber nun auch einen Blick auf die Gegner Blavatskys: Ich bin mit Dr. Hensoldt nicht persönlich bekannt; aber sein Porträt stellt die Personifikation eines vom Eigendünkel aufgeblasenen, verbohrtten Kritikers

dar, und seine in der »Occult Review« in diesem Jahre veröffentlichten Abenteuer in Indien geben Zeugnis davon, daß er noch tief im Materialismus steckt und nicht reif für eine geistige Anschauung ist. Für ihn sind augenscheinlich die okkulten Phänomene der Gipfelpunkt seiner Wißbegierde, und die Fragen, welche er seinen Adepten stellt, sind sehr naiv.

Was die Brahminen betrifft, welche mit Hensoldt zusammenarbeiten, um der »Theosophischen Gesellschaft« ein jähes Ende zu bereiten, so ist bis jetzt von ihnen noch so gut wie nichts zur Aufklärung der Menschheit geschehen, und es wird wohl noch manches Jahrhundert vergehen, ehe von dieser Seite etwas geschieht. Auch ist von ihnen, da sie selbst am Buchstabenglauben hängen, nicht viel zu erwarten.

Aber was hat dies alles mit der »Theosophischen Gesellschaft« zu tun? Es mag vielleicht unter den Anhängern von Adyar Leute geben, welche eines Nagels bedürfen, an dem sie ihren Glauben befestigen können; allein die »Theosophische Gesellschaft« hat kein Dogma und keinen Papst, und es ist niemand verpflichtet, die Lehren Blavatskys blindlings zu glauben. Die »Theosophische Gesellschaft« ist nach den Bestimmungen ihrer Verfassung eine Gesellschaft für völlig freie Forschung, deren Endzweck die Selbsterkenntnis der Wahrheit ist. Sie war ursprünglich eine geheime, abgeschlossene Gesellschaft nach Art der höheren Freimaurerei, und sollte nur für diejenigen bestimmt sein, welche reif dazu waren, ihre Zwecke zu begreifen, deren erster die Bildung eines Kernes zur allgemeinen Menschenverbrüderung auf Grundlage der Erkenntnis der geistigen Einheit der Menschheit ist. Als aber die Gesellschaft sich ausbreitete und die Türen geöffnet wurden, so daß jedermann gegen Bezahlung des Eintrittsgeldes und Empfang eines Diplomes vom »Präsidenten« Zutritt erlangen konnte, da wurde sie auch der Zufluchtsort von Leuten der verschiedensten Art, besonders

von solchen, die von der Sucht nach dem Wunderbaren angezogen wurden und persönliche Zwecke verfolgten. Mit der Verbrüderungstheorie hätte man, glaube ich, in Adyar keinen Hund vom warmen Ofen gelockt; dagegen wimmelte es von Leuten, die mit sich selbst und der Welt zerfallen, sich in die Gunst der »Mahatmas« einschleichen wollten und von ihnen Wunder erwarteten. Viele solche wurden von Blavatsky wieder auf den Weg, wo sie sich selber finden konnten, gebracht, und erwiesen ihr ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie sie nachher als Betrügerin verschrieten, weil sie ihrem Ehrgeiz nicht genügend Vorschub leistete und sie aus Dummköpfen keine Adepten machen konnte. Da wurde nun vielfach die Theosophie mit dem Okkultismus verwechselt; man wollte ein Übermensch werden, ohne erst Mensch geworden zu sein. Dann kamen Streitigkeiten, Eifersucht, Größenwahn, Imperialismus und frommer Betrug. Die Gesellschaft spaltete sich in Parteien, die sich gegenseitig befeindeten; kurzum, die Adyar-Gesellschaft teilte das Schicksal aller geheimen Gesellschaften, welche in sich selbst zerfallen, sobald sie nicht mehr geheim, sondern jedermann zugänglich sind. Die Welt ist heute noch zu sehr im Kindesalter befangen, als daß man aus ihr eine esoterische Schule machen könnte, für die ja nur sehr wenige reif genug sind, und wenn man ein Tier in den Tempel der Weisheit führt, so kommt es als Tier wieder heraus.

Trotz alledem haben einzelne Mitglieder der »Theosophischen Gesellschaften« Großartiges für die allgemeine Aufklärung geleistet und leisten es auch heute noch. Die theosophische Bewegung, welche heutzutage die Welt durchzieht und in alle Zweige des gesellschaftlichen Lebens eingedrungen ist, hat ihren ersten Anstoß durch den Spiritualismus und eine rationelle Grundlage durch die von Blavatsky verbreiteten Aufklärungen erhalten.

Infolge der Entdeckung des Wunderschranks in Adyar hat die Adyar-Gesellschaft allerdings einen Riß be-

kommen, aber die Theosophischen Gesellschaften hängen nicht von Adyar oder Benares ab. Wer ein richtiger Theosoph werden will, der sollte zwar nicht die Autoritäten verachten, solange er deren zu seiner Führung bedarf, um auf den Weg des Lichtes zu kommen; aber er sollte sich nicht damit begnügen, blindlings an denselben zu hängen, sondern vielmehr trachten, selbst zu denken, das Wahre in sich selbst zu finden, und durch dessen Kraft auf eigenen Füßen zu stehen. Wie dies zu machen ist, lehrt die theosophische Literatur. Werden ihre Lehren nur gelesen, aber nicht befolgt, so haben sie ihren Zweck nicht erfüllt; wenn aber die Wahrheiten, welche in den Schriften Blavatskys enthalten sind, nicht nur mit dem Kopfe studiert, sondern mit dem Herzen erfaßt und gelebt werden, so werden sie von zeitlichem und ewigem Nutzen sein. Somit kann Blavatsky mit Recht, trotz ihrer persönlichen Fehler, als eine Heldin betrachtet werden, welche unter den Erlösern der Welt nicht die geringste Stelle einnimmt; denn ein Erlöser der Welt ist jeder, der die Menschheit aus der Nacht der Unwissenheit und dem Feuer der Leidenschaft zum Licht der Erkenntnis führt.

Da ich infolge eines buchhändlerischen Vertrages (dessen Rechtsgiltigkeit ich übrigens bestreite) zur Zeit überhaupt keine Werke in deutscher Sprache mehr veröffentlichen kann, so ersuche ich Sie, diese Mitteilungen als einen Privatbrief zu betrachten und demgemäß zu behandeln.

Hochachtungsvoll

F. H.

Herrn ARTHUR WEBER.

Leipzig, Blumengasse 12.

von solchen, die von der Sucht nach dem Wunderbaren angezogen wurden und persönliche Zwecke verfolgten. Mit der Verbrüderungstheorie hätte man, glaube ich, in Adyar keinen Hund vom warmen Ofen gelockt; dagegen wimmelte es von Leuten, die mit sich selbst und der Welt zerfallen, sich in die Gunst der »Mahatmas« einschleichen wollten und von ihnen Wunder erwarteten. Viele solche wurden von Blavatsky wieder auf den Weg, wo sie sich selber finden konnten, gebracht, und erwiesen ihr ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie sie nachher als Betrügerin verschrieten, weil sie ihrem Ehrgeiz nicht genügend Vorschub leistete und sie aus Dummköpfen keine Adepten machen konnte. Da wurde nun vielfach die Theosophie mit dem Okkultismus verwechselt; man wollte ein Übermensch werden, ohne erst Mensch geworden zu sein. Dann kamen Streitigkeiten, Eifersucht, Größenwahn, Imperialismus und frommer Betrug. Die Gesellschaft spaltete sich in Parteien, die sich gegenseitig befeindeten; kurzum, die Adyar-Gesellschaft teilte das Schicksal aller geheimen Gesellschaften, welche in sich selbst zerfallen, sobald sie nicht mehr geheim, sondern jedermann zugänglich sind. Die Welt ist heute noch zu sehr im Kindesalter befangen, als daß man aus ihr eine esoterische Schule machen könnte, für die ja nur sehr wenige reif genug sind, und wenn man ein Tier in den Tempel der Weisheit führt, so kommt es als Tier wieder heraus.

Trotz alledem haben einzelne Mitglieder der »Theosophischen Gesellschaften« Großartiges für die allgemeine Aufklärung geleistet und leisten es auch heute noch. Die theosophische Bewegung, welche heutzutage die Welt durchzieht und in alle Zweige des gesellschaftlichen Lebens eingedrungen ist, hat ihren ersten Anstoß durch den Spiritualismus und eine rationelle Grundlage durch die von Blavatsky verbreiteten Aufklärungen erhalten.

Infolge der Entdeckung des Wunderschranks in Adyar hat die Adyar-Gesellschaft allerdings einen Riß be-

kommen, aber die Theosophischen Gesellschaften hängen nicht von Adyar oder Benares ab. Wer ein richtiger Theosoph werden will, der sollte zwar nicht die Autoritäten verachten, solange er deren zu seiner Führung bedarf, um auf den Weg des Lichtes zu kommen; aber er sollte sich nicht damit begnügen, blindlings an denselben zu hängen, sondern vielmehr trachten, selbst zu denken, das Wahre in sich selbst zu finden, und durch dessen Kraft auf eigenen Füßen zu stehen. Wie dies zu machen ist, lehrt die theosophische Literatur. Werden ihre Lehren nur gelesen, aber nicht befolgt, so haben sie ihren Zweck nicht erfüllt; wenn aber die Wahrheiten, welche in den Schriften Blavatskys enthalten sind, nicht nur mit dem Kopfe studiert, sondern mit dem Herzen erfaßt und gelebt werden, so werden sie von zeitlichem und ewigem Nutzen sein. Somit kann Blavatsky mit Recht, trotz ihrer persönlichen Fehler, als eine Heldin betrachtet werden, welche unter den Erlösern der Welt nicht die geringste Stelle einnimmt; denn ein Erlöser der Welt ist jeder, der die Menschheit aus der Nacht der Unwissenheit und dem Feuer der Leidenschaft zum Licht der Erkenntnis führt.

Da ich infolge eines buchhändlerischen Vertrages (dessen Rechtsgiltigkeit ich übrigens bestreite) zur Zeit überhaupt keine Werke in deutscher Sprache mehr veröffentlichen kann, so ersuche ich Sie, diese Mitteilungen als einen Privatbrief zu betrachten und demgemäß zu behandeln.

Hochachtungsvoll

F. H.

Herrn ARTHUR WEBER,

Leipzig, Blumengasse 12.

Privat-Korrespondenz.

Wahrheit
und
Dichtung.

*Sub. 20
11.8.57*

Die »Theosophische Gesellschaft«
❖ und der Wunderschrank von Adyar. ❖

Erlebnisse
von
F. H.



Als Manuskript gedruckt.